

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 3 (1935)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Homoerot vor Kirche und Bibel [Fortsetzung]  
**Autor:** Rheiner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567149>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Durch Licht  
zur Freiheit!Durch Kampf  
zum Sieg

# Schweizerisches Freundschafts-Banner

**Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“**  
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. jeden Monats — Redaktionsschluß je 3 Tage vorher — Postcheckkonto VIII 21.560  
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden):  $\frac{1}{4}$  jährl. Fr. 2.60,  $\frac{1}{2}$  jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

## Ich bin dein Freund!

von Siro Boris

Ich bin dein Freund!  
So sprach dein Mund  
In heil'ger Stund'.  
Und für und für  
Tönt es in mir:  
Ich bin dein Freund!

Ich bin dein Freund!  
So spricht mein Herz.  
In Freud' und Schmerz  
Halt ich zu dir.  
Sei du auch mir  
Ein treuer Freund!

Ich bin dein Freund!  
O süßes Wissen!  
Wir merken es an unsren Küssen,  
Wir fühlen es am Druck der Hand,  
Daß uns umschlingt ein festes Band.  
Ich bin dein Freund!

## Der Homoerot vor Kirche und Bibel

von Rudolf Rheiner

(Fortsetzung)

Ich bin mir bewußt, daß es für einen Laien ein gewagtes Unterfangen bedeutet, herrschende kirchliche Urteile korrigieren zu wollen. Die größte Gefahr: ein Laie kann die biblischen Urtexte nicht selbst prüfen, sondern muß sich auf die ihm zugänglichen Uebersetzungen verlassen. Wer sich schon einmal mit Fremdsprachen beschäftigt hat, weiß, wie schwer es ist, sinngemäß zu übersetzen. So sind auch die Uebertragungen der biblischen Urtexte bereits schon Deutungen, weil verschiedene wichtige Worte der Ursehrift verschiedene Bedeutung haben können. Die katholische Kirche kennt diese Schwierigkeiten seit der Reformation und erklärt für ihre Gläubigen nur die bischöflich approbierten Uebersetzungen als sinngemäß. Es gibt aber auch katholische Gelehrte, die in der Frage der geschlechtlichen Liebesbetätigung eine ganz andere Stellung einnehmen als die offizielle römische Kirche. Auch sie legen ihre Schlußfolgerungen mit der Bibel. Ich werde es später mit einem Artikel eines hervorragenden armenischen Bischofs beweisen. Heute mag jedem Katholiken schon genügen, daß es auch in seiner Kirche zumindest zwei grundverschiedene Wertungen des „Liebesrausches ohne Zeugungswille“ gibt. —

„Der Protestantismus kennt keine unfehlbare Kirche und keinen unabänderlichen kirchlichen Lehrbegriff. Die Autorität hat in ihm nur Wert als Bestätigung unseres inneren Bewußtseins.“ Diese grundlegenden Worte stehen in dem ausgezeichneten Buche des deutschen protestantischen Theologen und Gelehrten Caspar Wirz: „Der Uranier (Homoerot) vor Kirche und Schrift.“\*) Er-

schiene ist das Buch bereits im Jahre 1905, und trotzdem — wer von uns kennt es? Man schlept jahrzehntelang wissenschaftliche und kirchliche Verdammungsphrasen mit sich herum und erkennt erst reichlich spät die tatsächlichen Zusammenhänge. Das innerste Gefühl, das weder Gesetzes- noch Kanzelfurcht ertöten konnte, erhält plötzlich seine Rechtfertigung auch vor dem reinen Antlitz Jesu. Wohlverstanden: Wirz gibt keinem einen Freibrief für eine hemmungslose Sexualität, für einen gefühllosen Mißbrauch eines andern Menschen, der ihm die herrliche Stunde zu einer beschmutzten Sache, einem egoistisch-tierischen Akt herabwürdigt. Aber er geht an alle auf uns bezüglichen Bibelstellen mit einer tiefschürfenden, streng wissenschaftlichen Textkritik heran; er weist nach, daß die Durchschnitts-Geistlichen den verhängnisvollen Irrtum begehen, Bibelstellen aus ihrem Zusammenhang und der Zeit, für die sie geschrieben sind, herausreißen und beziehungslos in eine Zeit und Umwelt übertragen, die andere Zusammenhänge erkennt als die Propheten und Apostel es vermochten. Liebe, ganze Hingabe, das „Für den andern leben wollen“ bleibt das Entscheidende.

Auch unsere Liebe? höre ich manchen von uns fragen. Wirz, der kein Homoerot ist, aber Menschen unserer Art bereits 1905(!) seit 37 Jahren in ihrem Leben, Fühlen und Denken beobachtete, kennen und — achten lernte, in allen Berufsklassen, in vielen Städten und Ländern, beantwortet diese Frage mit einem entscheidenden Ja. Mit welcher Vornehmheit und sittlichem Ernst er das tut, lese jeder selber nach:

„Nun ist allerdings kein einziges Wort aus Jesu Munde bekannt, womit er unsere Frage entschieden hätte. Ob er Kenntnis gehabt habe von der Existenz solcher Wesen,

\*) Zu beziehen durch den Verlag zum Preise von Fr. 3.—, zuzüglich Porto.

die gleichgeschlechtlich fühlen? Ich glaube, ja. Jesus, der in allen Stücken als ein Mensch erfunden wurde, gleich wie wir, nur ohne Sünde, er hat auch geliebt, und ich meine damit nicht jene göttliche Liebe, mit der er die ganze Welt und sterbend selbst seine Feinde umfaßt, sondern eine persönliche Zuneigung innigster, edelster, zartester Art, die seinem menschlichen Herzen Bedürfnis war. Entstellungen des Lebens Jesu, wie sie ein Renan, ein Bovio sich herausnehmen, erscheinen mir als Blasphemien; aber daß Johannes der Jünger war, den der Herr lieb hatte, daß Jesus sie alle liebte, aber dieser eine ihm näher stand als die andern, daß Johannes an seiner Brust lag, das sage nicht ich, das sagt die heilige Schrift. Johannes, der keineswegs die zarte, jungfräuliche Erscheinung ist, welche die Legende aus ihm gemacht hat, sondern der begabte, tiefsinnde, jugendliche Prachtmensch, der mit ganzer Seele die Größe seines göttlichen Meisters erfaßt, dessen Ehrgeiz Jesus zwar zu dämpfen, dessen fleischlichen Eifer er in die richtigen Schranken zu weisen hat, dessen Kraftnatur aber eine Anerkennung findet in der Benennung „Donnersohn“. Johannes genoß sein Vorrecht noch am Abend vor der Kreuzigung und holte an der Brust seines Meisters die Kraft und Charakterfestigkeit, ihm allein unter allen Jüngern zu folgen bis vor Gericht und auf Golgatha ihn nicht zu verlassen, ihm die menschliche Treue zu beweisen, die dem Menschensohne so wohl tat, daß er diesen seinen Liebling würdig fand, sein Testamentsvollstrecker zu werden in der einzigen Angelegenheit, die er für diese Welt zu besorgen übrig ließ, der Unterstützung seiner Mutter.

Das Verbot des Ehebruchs vertieft Jesus, indem er selbst den lusternen Blick nach der Frau eines andern der vollen Tatsache gleichstellt. Der Verführer der Unmündigen verdient nach seiner Ansicht, im Meere ertränkt zu werden. Anderer geschlechtliche Verhältnisse erwähnt er mit keiner Silbe, trotzdem sie ihm wohl alle bekannt waren. Er, der nicht nötig hatte, daß ihm jemand sage, was in den Menschen sei, kannte eben auch die Mannigfaltigkeit ihrer Veranlagung, wußte auch, daß nicht alle, ja daß nur wenige Verschnittene vom Mutterleib an sind. Er redet vom Augenausreißen, vom Handabhauen, aber nicht vom Ausrotten von Trieben, die Gott in den Menschen gelegt hat, nicht der Teufel. Er schlägt das Geschlechtsleben der Menschen überhaupt nicht so hoch an wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, und wo sie eifern um das Gesetz und streng zu strafen bereit sind, zeigt er sich selbst in dem Falle der Ehebrecherin, bei der es sich doch noch um Rechte eines Dritten, des betreffenden Gatten, handelt, außerordentlich mild und tolerant. Sollte ich die Geschichte von Sodom und Gomorrah nicht richtig ausgelegt haben, so sei daran erinnert, daß Jesus dennoch für jene Leute eine Hoffnung für die Zeit des Gerichtes offen läßt, wenn er sagt, Sodom und Gomorrah werde es besser als denen ergehen, welche ihn verwerfen. Ob zwei, ob drei Geschlechter vorhanden sind, darüber hat Jesus sich nicht geäußert, aber von großer Tragweite ist, daß er von seinem erhabenen Standpunkte aus überhaupt alle geschlechtlichen Unterschiede für etwas Akzidentelles am Menschen betrachtet, das nur für diese Welt Geltung hat; denn in der andern Welt, sagt er, wird weder zur Ehe genommen, noch zur Ehe gegeben. Da ist weder Mann noch Weib und, setze ich kühn hinzu, weder Heterosexueller noch Homosexueller; sie sind allzumal einer in Christo Jesu.“

Und so kommt dieser protestantische Theologe nach der Erfahrung eines Lebens und nach bewundernswert klarer Erfassung der bezüglichen Bibelstellen (I. Moses, Kapitel 19; Römerbrief I, 26 und 27) zu einem Schluß, der jeden Protestant innerlich befreien wird. —

(Fortsetzung folgt)

## Grenzgeschichte

von Willy Wolf

3

Gegen die Nachwirkung tapfer ankämpfend, blieb Felix sitzen. Da strich des andern Hand über sein Haar und das Gesicht neigte sich dem seinen zu, ganz nahe, daß er dessen Atem spürte, als er fragte: „Wie heißt Du denn?“ „Felix. Und Du?“

„Fedor. Aber Dein Name klingt schöner. Felix, das heißt ja der Glückliche. Nun, heute hätte Dich das Glück bald verlassen, wenn — ich Dich nicht getroffen hätte.“ Die letzten Worte sprach er leise, wie zu sich selbst. Aber Felix hatte sie dennoch verstanden. Erst allmählich begriff er den Sinn und mit ihm die Gewißheit, daß er diesen Menschen liebte, gerade ihn, der ihm zum Schicksal geworden war. Glück und Schmerz empfand er zugleich bei dieser Erkenntnis und es klang aus seinen Worten: „Wie können wir Feinde sein, gerade wir zwei, Fedor?“

Dann schwiegen sie, dachten an Worte, die noch nicht gesprochen werden durften. Doch was sie verschwiegen, klang eindringlicher aus ihrem Schweigen und fing schon an, sie zu beherrschen. Da sprang Fedor mit einer hastigen Bewegung auf.

„Komm, ich bringe Dich fort. Du darfst hier nicht bleiben. Man könnte uns treffen und alles wäre vorbei. Was zwischen uns war und wird, geht keinen Menschen etwas an.“

„Wir wollen gute Freunde werden“, sagte Felix mit einem schüchternen Lächeln.

Fedor hob ihn vom Boden auf und hielt ihn fest. „Aber Du darfst nicht mehr so leichtsinnig sein. Von jetzt ab werde ich jedoch schon aufpassen. Vorerst mußt Du den Fuß ein paar Tage kühlen. Aber ich werde jeden Abend in dem Wäldchen auf Dich warten.“

Mehr von den starken Armen Fedors getragen als gehend, schritt Felix der Grenze entgegen. Die Nacht verbarg das Wunder der befreundeten Feinde vor der Welt, nur die Sterne waren Zeugen eines stillen, herzlichen Abschiedes von einander. Ein paar geflüsterte Worte verloren sich im Endlosen, und ein zaghafter, ihre Liebe verratender Kuß bewies die Ohnmacht der Grenzen. Doch es war ja in der Nacht und wurde nicht laut, und als am andern Morgen das Licht der Sonne sprühend und flammend zur Erde fiel, lag zwischen beiden dennoch die Grenze, die Schicksalslinie ihrer Völker und ihrer Liebe.

Es dauerte doch mehr als ein paar Tage, bis der Fuß geheilt war, und Felix vor dem weißen Haus den Blick ostwärts richtete, wo der Freund sein mußte. Und als der Abend kam, saß er voll aufregender Erwartung im Wäldchen, Stunde um Stunde, die Dunkelheit brach schon herein, in ihrem Schweigen die Enttäuschung herbeitragend. Für Felix war es in seiner jungen Sehnsucht nur ein kurzer Weg von der Ungeduld zur Hoffnungslosigkeit. Schon sammelte sein müder Wille die restliche Kraft für den ersten Schritt zum Heimwege, als er plötzlich jemand auf sich zuschreiten sah. Er wollte sich aufrichten, da war Fedor schon bei ihm, riß ihn hoch und drückte ihn an sich.

„Da bist Du ja!“ Seine Stimme durchzitterte ein glücksendes Lachen, als er wiederholte: „Da bist Du ja. Wenn Du wüßtest, wie ich mich nach Dir gesehnt habe! Abend für Abend habe ich hier gestanden und auf Dich gewartet. Und wenn ich dann wieder zurück mußte und wieder war ein Tag dahin ohne Dich —

**Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!**